

Norbert Gstrein: Das Handwerk des Tötens

Am 3. Juni 1961 in Mils/Tirol geboren, studierte Norbert Gstrein zunächst Mathematik in Innsbruck. Seine Arbeit an seiner sprachphilosophischen Dissertation führte ihn nach Stanford/Kalifornien und nach Erlangen. Ende der 80er Jahre begann er, sich in erster Linie literarischer Arbeit zu widmen. 1990 war er Stadtschreiber von Graz, 1999 erhielt er den Alfred-Döblin-Preis, 2001 den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Heute lebt er abwechselnd in London und in Hamburg. Edgar Illert hat seinen neuesten Roman „Das Handwerk des Tötens“ gelesen.

Norbert Gstrein ist das, was man einen „ernsthaften Literaten“ zu nennen pflegt. Und ein Österreicher noch dazu. Das verpflichtet. Und mitunter hat man bei der Lektüre dieses Romans das Gefühl, dass sich der Autor dieser Verpflichtung nur allzu bewusst ist. Und das macht die Besprechung dieses Romans nicht gerade einfach.

Um mit dem Vordergründigen anzufangen: Bei „Das Handwerk des Tötens“ handelt es sich um eine literarische Recherche. Recherchiert wird die letzte Lebensperiode eines Kriegsberichterstatters während und nach des so genannten Jugoslawienkriegs. Dieser im Roman Allmayer genannte Reporter kommt 1999 in einem Hinterhalt im Kosovo ums Leben. Als Vorlage diente der „Stern“-Reporter Gabriel Grüner, dessen Erinnerung Gstrein seinen Roman widmet. So weit, so gut.

Gstrein bedient sich eines namenlosen Ich-Erzählers, ebenfalls Reporter, aber mit literarischen Ambitionen (die fast nebenbei allen Journalisten unterstellt werden). Dieser legt dem Leser einen Bericht vor, in dem er das erfolglose Bemühen einer literarischen Produktion dokumentiert. Dessen – man könnte sagen – befreundeter Kollege Paul bemüht sich um eine romanhafte Darstellung der letzten Lebensphase ebenjenes Allmayers. Aus diesem Grund recherchiert er – zusammen mit seiner in Dalmatien geborenen Freundin Helena und dem Ich-Erzähler – vor Ort an den ehemaligen Kriegsstätten im ehemaligen Jugoslawien. Gipfelpunkt der Recherche ist ein Interview mit einem mittlerweile zum Unterhaltungsstar aufgestiegenen ehemaligen Kriegshelden, dem er wie weiland Allmayer dieselbe Frage vorlegt: „Wie ist es, jemanden umzubringen?“ Die Antwort darauf bleibt vage, bis Paul im Nachlass Allmayers einen Tonbandmitschnitt des Interviews findet. Gstrein lässt den Plot sich dramaturgisch zuspitzen, ohne ihn aufzulösen. Die Wege von Paul und Ich-Erzähler trennen sich, der Ich-Erzähler scheint sein Interesse am „Fall Allmayer“ verloren zu haben. Er wird der Geliebte von Pauls Freundin Helena. Zweieinhalb Wochen später ist Paul tot. Er wird in einem Zagreber Hotelzimmer mit einem Zitat aus Cesare Paveses Tagebuch „Das Handwerk des Lebens“ und einer Überdosis Schlaftabletten aufgefunden. Von dem Allmayer-Roman findet sich keine Spur, er wurde nie geschrieben.

Das ist in groben Zügen der Plot von Norbert Gstreins Buch „Das Handwerk des Tötens“. Schon das mehrmalige Brechen der Erzählstruktur – Gstrein –

Ich-Erzähler – Paul – Allmayer – macht die Distanz deutlich, die der Romanautor bemüht ist, zwischen Leben und Literatur zu legen. Die Darstellung des Lebens in seiner extremen Ausformung des Krieges und damit des Tötens scheint sprachlich nicht mehr leistbar. Kriegsberichterstattung vermag dem Leser bestenfalls noch ein Bild des Berichterstatters zu vermitteln, an die Wirklichkeit des Berichteten kommt sie schon lange nicht mehr heran.

Doch auch ein romanhaftes Herangehen an diese „Lebensfragen“ scheint zum Scheitern verurteilt. Pauls Roman über Allmayer wird nicht geschrieben.

Aber Gstrein wäre kein Schriftsteller, wenn das sein letztes Wort wäre. Er versucht sich aus diesem selbst geschilderten Dilemma zu helfen, indem er nicht einfach vom Scheitern des Romanschriftstellers Paul erzählt. Durch das Zwischenschalten der Instanz des Ich-Erzählers versucht sich Gstrein gleichsam von der Realitätsfalle zu exkulpieren, indem er dem Bericht des Scheiterns ein Romankittelchen umhängt. Dies geschieht auf sprachlich kunstvollstem Niveau, um nicht zu sagen artistisch. Dass dies dem Leser mitunter die Lektüre vergällt, er dem sich hinter einem Nebensatzgestrüpp immer mal wieder verbergenden Gedankenspinnt zuweilen nicht mehr folgen kann oder will, scheint den Autor nicht zu kümmern. Er bleibt immer souverän, unnahbar und zeitweise ebenso arrogant gegenüber seinen Lesern wie der Ich-Erzähler gegenüber seinen Journalisten- und Literatenkollegen.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich halte „Das Handwerk des Tötens“ für einen beeindruckenden Roman. Doch er erscheint mir oft mit seinem Beeindrucken allzu sehr zu kokettieren. Nirgendwo findet sich eine ironische Brechung, die Ernsthaftigkeit der Thematik scheint der Erzählform eine noch größere Ernsthaftigkeit und Trockenheit abzuverlangen. Und das macht den Roman für den Leser bisweilen quälend und schwer verdaulich, sodass man dem Autor schließlich verzweifelt zurufen möchte: „Butter bei die Fisch!“

Norbert Gstrein: Das Handwerk des Tötens. Roman. 386 Seiten. Frankfurt/Main 2003. Suhrkamp Verlag. € 22,90